

DQ

36

S3



Class DQ36

Book 153

882

231

Ein Schützenfestleben.

(Das eidgenössische Schützenfest in Schwyz.)

Die
Nationalfeste
der
Schweizer.

Ein Schützenfestleben. — Ein Sängerefestleben. —
Ein Jugendfestleben.

Von
von
Max Schlägel.



St. Gallen, 1869.

Verlag von Altwegg-Weber zur Treuburg.

DQ36
S3

124158
-08

21

I. Auf dem Vierwaldstättersee.

Der alte Gott der Juden hatte Recht, als er seinem Volke verbot, sich von ihm ein Bild zu machen — auch an der herrlichen Alpennatur des Vierwaldstättersee's rächt es sich, daß sie so viel zu den düsterromantischen Schwärmereien der Farbenkünstler und zu Theaterdekorationen benutzt wird. —

Als ich mit dem Dampfboot von Luzern wegfuhr, um über Brunnen nach Schwyz zu gelangen, da wollte ich zwar alle die Skepsis hinter mir lassen, die sich an die Sohlen des modernen Prometheus heftet und ihn zu keiner ungetrübten Freude mehr kommen läßt.

Umsonst jedoch hatte ich mich an zwei Appenzeller angeschlossen, deren kluge, wenn auch harte und knochige Gesichter mich schon auf der Fahrt von Zürich nach Luzern angezogen hatten.

Der Gegenstand ihrer Unterhaltung war die Waffenfrage gewesen, welche noch immer Volk und Räte der Eidgenossenschaft beschäftigt und die naturwüchsigem und populären Argumente, mit denen der eine als Conservativer den „Standstüber“, der andere als Mann des Fortschritts den „Hinterlader“ vertheidigte, hatten für ein von lauter Theorie

fast erdrücktes Gemüth ihren eigenthümlichen Reiz. Ich sollte diesen Genuß nicht lange haben.

„Man könnte die Natur hier der Effektthascherei beschuldigen,“ schnarrte hinter mir eine widerwärtige Stimme, welche aus meinem Gespräche mit den Appenzellern bereits seit einer Viertelstunde Veranlassung genommen, einem Nachbar Betrachtungen über Plattdeutsch und Alemannisch mitzutheilen.

Der alte Judengott hatte Recht; da drüben auf einer Landspitze taucht aus hohen Bäumen auch die Villa empor, welche Richard Wagner bewohnt, mit einer Hand seine Walkyren schreibend, mit der andern im Intriguenetz des bayrischen Hofes. —

Aus ihrem Nest emporgescheucht, flatterte sie schon wieder um mein Haupt, die graue Gule der Selbstironie und des Zweifels, und drohte in kühle Schauer den sonnigen Julitag zu verwandeln. Da wendete sich in gebrochenem Französisch ein junger Italiener an mich, der auf so sonderbare Art herausstaffirt ward, daß er mich noch mehr als meine Appenzeller überzeugte: Ja, es gibt eine Naivität. Der junge Mann, der von einer Reise aus Deutschland zurückkehrte, trug eine grünpaspoilirte Zoppe, Husarenstiefel, schwarzen Hut mit blauem Band, chocoladebraune Beinkleider, war in einen schottischen Plaid gewickelt und suchte, da er bemerken mochte, daß ich ihn ob dieser Zusammenstellung einigermaßen erstaunt betrachtete, mir halb scherzend halb verlegen den Werth dieser verschiedenen Kleidungsstücke „zum Reisen“ zu erklären.

„Ich muß hier immer an die Oper Wilhelm Tell denken,“ rief er endlich aus, als wir von Weggis wegfuhrten und die Fernsicht auf den See immer düsterer und gewaltiger wurde.

Wieviel Stoff zum Nachdenken gab diese harmlose Bemerkung! Einem deutschen Gelehrten hätte sich hier die „Fabel“ Wilhelm Tell aus den großartigen Natureindrücken auf die Phantasie eines kindlichen Volkes erklärt. Ein Franzose hätte gerufen: „C'est magnifique!“ ohne sich um Tellen zu bekümmern; der Engländer dort übersieht vor lauter Nachschlagen in Bädeler's Swizerland vielleicht das Ganze, und der Italiener denkt an eine Oper. Die Musik ist ihm Poesie und Geschichte.

Und darum — trotzdem über seinen Anzug eine ästhetische Seele Nervenzucken bekommen könnte — mag ich ihn noch lieber als den Skeptiker, den Gelehrten, den Franzosen und lieber als den Britten, der dort auf seinem eigenen Feldstuhl sitzt und an einem Instrumente herumhantiert, das möglicherweise Bergstock, Regenschirm und Perspektiv zugleich ist: O, diese praktisch idealen Engländer! Sie nehmen am Ende der Welt noch das letzte Stück Natur und pressen es in Blechbüchsen, um es in ihrem Studierzimmer bequem zu genießen. Sie sind die Vampyre, welche den Völkern die letzte Poesie aus den Adern saugen, um das tolle Hüpfen poetischer Pulse im Raritätenkabinet zu bewundern.

Und mein fortschrittlicher Appenzeller? Der steht an's Schiffgeländer gestützt und schaut hinüber, wo Rüsnacht verschwunden ist, seine Lippen schließen sich und seine Hand umfaßt kräftiger den nach Milbank-Amsler umgeänderten Stutzer. Denkt auch er an Tell, oder denkt er vielleicht an seine Heimath, die auch da hinten liegt, an sein Broderiegeschäft, und ärgert sich, daß er auf der Pariser Ausstellung keine Medaille erhalten hat, sondern bloß eine Ehrenerwähnung? Mag es so sein! „Dieses auch ist Poesie, denn es ist das Menschenleben!“

Der Rigi, den wir jetzt entlang führen, war diesmal

so klar, wie ich ihn selten gesehen. Die Touristen, welche in Weggis eingestiegen waren, zeigten einander mit Jubel das weiß herabschimmernde Rigi-Kaltbad, das Felsenthor &c.

Als ich vor einem Jahr um diese Zeit hinauffstieg, war es anders. Es war schon Nacht geworden, als ich am Felsenthor anlangte, und ein schreckliches Gewitter brach los. Der Regen floß in Strömen, der Donner rollte unaufhörlich, blendende Blitze folgten einander Schlag auf Schlag und erleuchteten dämonisch die unter mir liegenden Felsen und zackigen Tannen.

Und während die Manen der Männer vom Rütli mit den Geistern der Finsterniß im Kampf zu liegen schienen, während das Echo brüllte und der Vierwaldstättersee an seinen steinernen Wällen emporflomm, als wollte er sie umstürzen, währenddem spielte in den Salons von Rigi-Kaltbad, wohin ich regen- und ehrfürchtdurchschauert kam — ein Taschenspieler. Nur wenige verummte Gestalten betrachteten in der Kolonnade das prächtige Naturschauspiel; das ganze Heer der Loretten und des goldenen Pöbels hörte dem Geschwätz jenes Menschen zu, der sich selbst zum Affen degradirt hatte.

„Ja,“ rief ich damals aus, „Heine hat Recht: Schöne Welt, du bist abscheulich!“

Nebenbei gesagt, war ich auch ganz unanständig naß, denn ich hatte mein sämtliches Gepäck nach dem Norden vorausgeschickt und mußte nun, „fühl bis an's Herz hinan,“ mein Abendbrod einnehmen.

Da wir nun einmal auf dem Rigi sind, so wollen wir seinen Grat entlang gehen, wovon wir jedenfalls weniger Genickschmerz bekommen, als durch das immerwährende Aufwärtsblicken vom Boot aus, und bei Rigi-Scheideck einen ziemlich halbsbrecherischen Weg zur einstigen Republik und jetzigen Dampfbootstation Gerjau hinabsteigen.

An der westlichen Felswand, die sich steil hinter ihr erhebt, rechts und links eingeschlossen von den Wänden, die fast senkrecht in den See hinaustreten, war sie bloß zugänglich durch schwierige Bergpfade oder Schiffe, und daher kam es wohl, daß sie bis zur französischen Revolution ihre staatliche Selbstständigkeit wahren konnte.

Jetzt ist es anders geworden in Gersau. Zwischen den braunen Holzhütten steigt ein steinerner Palast empor — eine Pension, erbaut von dem Besitzer Rigi-Scheideck's, das man oben am Gipfel erblickt. Auch hier hat also die goldene Civilisation die Idylle verdrängt; eine Straße ist den See entlang in die Felsen gehauen und beraubt Gersau seiner glücklichen Abgeschlossenheit, und wo die Macht der Bögte nie hinreichte, da hat der Hotelbesitzer sein Unterjochungswerk begonnen.

Gepuzte Damen und blasirte Herren stehen an der Veranda und betrachten den Dampfer mit Vornetten, und daneben schleicht die einheimische Armuth in Lumpen vorbei.

Wir beklagen das Durcheinandermengen von Allem mit Allem in der Kunst, wir nennen es den Abfall vom Ideal; wir sprechen den Lichteffekten Piloty's, den Opern Meyerbeer's und den Zukunftswerken Wagner's ihre klassische Berechtigung ab; wir erschrecken vor dem geistreichen Wirrwar in Heine's Briefen — sollen wir es darum nicht beklagen, da einen Palast des Comforts und der Eleganz zu finden, wo „die Einheit des Bildes“ eigentlich eine halbzerfallene Mühle oder Enzianhütte erforderte? Soll es uns nicht unangenehm berühren, da das Klauschen seidener Kleider zu hören, wo man das Knistern einer nachbarlichen Strohschütte erwarten möchte?

Dieses harte Aneinanderrücken von Natur und Luxus, von Ursprünglichkeit und Verfeinerung, das an und für sich

so unnatürlich ist und sich aus den einmal bestehenden Verhältnissen so natürlich ergibt, hat mir immer die Hälfte des Naturgenusses geraubt.

Die Leser werden mir Dank wissen, daß wir, während ich diese Kulturstudien mache, in Brunnen gelandet haben und vermittelt einer der hier zahllos harrenden eidgenössisch beslaggen Droschken auf dem Festplatz in Schwyz angekommen sind.

Schade, daß man sich zuerst durch den ganzen Quark von Marktbuden mit Riesenweibern, fischverschlingenden See-robber und lebendige Tauben fressenden Indianern, Gauflern zc. durcharbeiten muß.

II. Das Schützenfest.

Schwyz liegt herrlich; und wäre es schon hundertmal gesagt worden, ich müßte es nochmals sagen.

Die etwas frostige Stimmung, die mich während der Fahrt beherrscht hatte, verschwand mit einem Schlag.

Wem sollte hier nicht das Herz aufgeh'n!-

Ich kam mitten in's volle Festleben. In der Schießhalle knatterte es schon, wie das Rottenfeuer einer Brigade. Kanonensalven wurden gelöst — eben rücken die Schützenvereine von St. Gallen, Glarus, Unterwalden ein und pflanzen ihre Fahnen am Dach des Gabentempels auf.

Emphatisch werden sie empfangen und herzlich antworten sie. Dann geht's gleich zur Schießhalle, um die nöthige Anzahl „Doppel“ zu lösen.

Ein kurzer Imbiß und dann tönt vom Schießhaus her nur mehr ein fortwährendes Rollen, aus dem man nur hie und da einzelne besonders starke Schüsse heraushören kann.

In der Schießhalle ist es schwierig, bei dem immerwährenden Hin- und Hereilen der Schützen von den Ladungstischen zum Stand und umgekehrt, ohne einige Püffe von einem Ende zum andern zu gelangen.

Man läßt sich das aber gerne gefallen, wenn man den Ernst dieser männlichen Gesichter betrachtet, mit dem sie hinaushalten auf Feld- oder Infanteriescheibe, und wenn der Schuß erfolgt ist, durch den Pulverrauch spähen nach dem Resultat.

Wo ein solcher Eifer, eine solche Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der allgemeinen Wehrbarkeit herrscht, wie hier, da kann man mit einiger Ruhe den Verwicklungen entgegensehen, welche die europäische Diplomatie wieder bringen wird. —

Alle Zungen der Schweiz hört man hier, und vorzüglich sind es die Welschen, welche durch ihre energische Feststimmung sich auszeichnen.

Die Schützen der deutschen Kantone geberden sich im Allgemeinen ruhiger und reden nicht viel zum Schießen, ein Kontrast, den man nicht missen möchte und der wieder Zeugniß gibt für die glückliche Zusammensetzung des Schweizervolkes.

Und tritt man dann hinaus aus der Halle und schaut hinauf zu den zwei Felsensäulen des Mythen und hinüber zu den Gletschern mit der Eiskrone auf granitner Stirn und wieder hinunter nach Brunnen, wo eben ein Dampfschiff landet und Schützen an's Land bringt, so kann man sich nur aus innerster Ueberzeugung sagen: Dieses Volk, diese Natur und diese Freiheit gehören so untrennbar zusammen, daß man sich das Eine nicht ohne das Andere denken kann.

Und diese Harmonie theilt sich auch immer mehr den einzelnen Stämmen mit, und die Fahnen vom katholischen Appenzell Innerrhoden und vom protestantischen Außerrhoden kommen soeben zum ersten Mal auf einem schweizerischen Schützenfest mitammen!

Auch die Republik Genf, Neuenburg, der Benjamin der Kantone, und Bern rücken nach einander an, letzteres aber

ohne den herkömmlichen Muß, d. h. ohne den in eine Bärenhaut gesteckten Fahnenträger. Scherzweise sollen sie deswegen nicht zugelassen werden, bis sie versprechen nach dem Muß zu telegraphiren.

Nun einen Blick in die Festhütte.

Das Portal wird geschützt durch Tell und Winkelried; das Innere ist mit Moos ausgekleidet, und jeder Kanton, sowie die benachbarten Stationen finden hier ihren Tisch und darüber einen witzigen oder kräftigen Spruch.

Um 12 Uhr ertönt ein Kanonenschuß; das Knattern im Schießhaus verstummt, es beginnt der Mittagstisch und auch die Zeit der Reden und Toaste.

Wir durchschreiten die Festhütte der ganzen Länge nach. Welche Lust auf allen Gesichtern! Da läßt sich Einer den gewonnenen Silberbecher füllen und reicht ihn seinen Freunden, dort wird ein Schütze, der einen besonders guten Treffer gemacht, im Triumph hereingetragen — es ist ein russischer Graf, ein feiner Herr, der gar nicht weiß, wie er sich all der Ehren erwehren soll.

Da hört man, daß ein Bäuierlein aus dem Aargau soeben eine gleich gute Nummer geschossen; flugs kommt auch das Bäuierlein strahlend vor Wonne auf den Schultern seiner Schützenfreunde hinter dem verlegenen Grafen drein.

Jetzt sitzt endlich Alles; auch ich will mir nach einem Platz sehen; doch wohin bin ich gerathen? Rechts von mir nichts als Tische voll rother und links voll grüner Gestalten — es sind die Zieler und Warner, die hier unten tafeln und in dieser imposanten Anzahl einen wahrhaft diabolischen Eindruck machen.

Endlich hatte ich mich glücklich am Tische der schweizerischen Publicisten untergebracht, wo diese beklagenswerthe Menschenklasse „mit einer Hand die Toaste notirte und mit

der andern den Magen zu befriedigen versuchte.“ Und in der That war es keine Kleinigkeit für diese Herren, alle die Bestrebungen „etwas Neues“ zu bringen über die alten Thematata von „der Wiege der Freiheit“, „den Thaten der Väter“ etc. in allen ihren feinem oder derberen Nuancirungen pflichtgetreu ihren Lesern mitzutheilen.

Es geht eben auch mit der Schweizergeschichte, wie mit ihrer Natur — der alte Judengott behält Recht.

Da fängt ein besonders poetischer Redner mit der Meer- muschel an und hört beim Winchestergewehr auf; auf ihn folgt ein einfacher Landmann aus dem Aargau mit einem erschrecklich hohen Hemdlisfragen, dessen Hoch einem einfachen Landmann aus Schwyz, Werner Stauffacher, gilt. „Fehlende Studien“, „klassische Gefilde“ und ein furchtbarer Zug aus dem Toastbecher waren das, was mir von der denkwürdigen Rede blieb. Bis! Bis! riefen die lustigen Welschen, wobei sie den Zug aus dem Becher meinten, und die Lausanner Capelle spielte einen rauschenden Tusch.

Am meisten waren über dies Meisterstück einige hübsche junge Damen in modernen kurzen Röckchen entzückt, welche als freundliche Vorboten des Zürcher Musikfests hieher einen Abstecher gemacht hatten. Wie närrisch klatschten sie in die kleinen Glacéhandschuhe. Ohne Zweifel angeregt durch den Beifall, den der einfache Landmann aus dem Aargau errungen, und in der Ueberzeugung, so etwas vermöge auch er, fühlte sich nun auch ein Landmann aus dem Kanton Bern berufen, die Rednerbühne zu besteigen. Leider war dieser Landmann kein einfacher, sondern ein doppelter, und sein Zwillingbruder riß ihn so unsanft herum, daß die Mitglieder des Empfangscomite's Miene machten, ihn zurückhalten zu wollen.

Aber da kam man bei unserm „Soggeli“ zum Unrech-

ten. „Da hör ich den ganzen Mittag von Gleichheit und Brüderlichkeit, und daß wir sind ein einzig Volk von Brüdern,“ meinte er, „und jetzt soll ich nicht reden dürfen? Da soll doch gleich!“

Das Comité in seiner Verzweiflung ließ ihn die Treppe hinauf. Der Vorstand bringt ihm den gefüllten Toastbecher nach. Hans Foggeli nimmt ihn mit beiden Händen und leert ihn bis zum letzten Tropfen.

„Ja, aber mit was wollt ihr denn jetzt euern Toast ausbringen?“ fragt ihn der Präsident.

„Ja — das ist meineid wahr!“ antwortete der Redner verblüfft und kam unter stürmischem Applaus wieder die Treppe herunter.

Jetzt bestieg ein Professor aus Chur die Bühne, nannte die Schweiz die Trägerin der Wissenschaft, Humanität und Bildung und brachte seinen Toast dem Genius, „der über ihr die Schwingen regt.“

Mit dem ersten Theil war ich im Angesicht vom Jesu-
itencollegium und wenige Studerschläge von Prügelaltorf nicht recht einverstanden — beim Schluß wandten sich meine Blicke zufällig hinaus in's Freie, und ich sah die weiße Wolke, die sich über dem jetzt schweigsamen Schießhaus gelagert hatte, langsam an den rothen Felsenpyramiden des Mythen emporsteigen.

Ja — der Genius des Muthes ist auch der Genius der Humanität, denn bloß wer sich selbst achtet, achtet auch Andere.

Ein schöner Zufall war es, daß gerade jetzt ein telegraphischer Gruß des greisen General Dufour anlangte.

Nach Tisch wurde die Festhalle durch Scharfschützen geräumt, um der „Schützengemeinde“ des schweizerischen Schützenbundes Platz zu machen.

Fast wäre durch die Tyrannei eines mit dem Geschäft des Räumens beauftragten Scharfschützen auch der Verfasser hinausgeräumt worden und könnte nun nichts über die Schützengemeinde referiren, wenn der tapfere Krieger nicht zum Glück dessen aufgeschlagene Briestafche entdeckt hätte. Er verzog seinen Mund zu dem breitesten Lächeln und sagte vertraulich: „Na, ihr müent nôt use!“ Der Mann hat jedenfalls Feldherrnblick.

Zwei bei Granson erbeutete und mit Thurgauer Ehrenwein gefüllte Pokale wurden herumgereicht und dann begannen stürmische Debatten über die Frage, ob nicht auf künftigen Schützenfesten der Standstuzer verbannt und bloß mehr die vom Bund angenommenen Feldwaffen (Milbank-Amsler und Winchester) zugelassen werden sollten.

Der Beschluß machte dem gesunden Sinn der Anwesenden Ehre und lautete: „Freiheit wie in Allem, so auch hier!“ Am meisten mochte dazu wohl die Rede eines ehrwürdigen Graukopfs beigetragen haben, der schon beim ersten schweizerischen Schützenfest in Aarau mitgeschossen, „als der Mann von Uri noch gar nicht wußte, daß Schaffhausen auch zur Eidgenossenschaft gehöre.“

Der Mann hielt in seinem achtzigsten Jahre hier seine erste, aber treffliche Rede, und wies nach, daß nichts so sehr das Gefühl der Zusammengehörigkeit befördert habe, als die Schützenfeste. Man solle nicht durch den Ausschluß einer lieb gewordenen Waffe diese schönen Errungenschaften verkümmern. —

Wieder rollte ein Kanonenschuß sein gewaltiges Echo durch alle Schluchten und Thäler des Vierwaldstätter- und Lowerzersee's bis hinüber nach Flüelen und hinunter nach Arth und an die Ufer von Zug, und das Kleingewehrfeuer begann mit erneuerter Energie.

Ich aber stieg hinauf höher und höher, und konnte mich nicht satt sehen an der wundervollen Rundschau, und als ich wieder herunterkam, hatten die Bergriesinnen bereits ihre weißen Duftschleier um Fuß und Hüften gezogen, und bloß hoch oben auf ihren Häuptern glühten dunkelrothe Feuerpunkte zum violetten Nachthimmel empor.

Bald jedoch waren sie von Gewitterwolken verdeckt, und es war mir in Folge des fallenden Platzregens, der plötzlich den Bergfeuern das Rivalisiren mit den privilegirten Himmelskörpern verdarb, nicht möglich, die Ankunft der Bundesversammlung mitanzusehen, ich wußte daher auch nicht, daß sie die japanesische Ausstellungs-gesandtschaft mitgebracht hatte — bis ich mich dieser, im Begriff zu Abend zu essen, im Speisesaal der Pension Jūk ganz allein Nase an Nase gegenüber befand. Aber auch da wußte ich es noch nicht, denn obwohl mir die schiefgeschlitzten Augen und breitgedrückten Nasen auffielen, so trugen die Herren doch Pariser Kleider, hatten echt gentlemännisch im Zimmer den Hut auf und waren nicht brauner als andere sonnverbrannte Menschenkinder.

Ich wußte jedoch gar nicht mehr, was ich denken sollte, als ich die drei eleganten Herren vor dem Kellner tiefe Bücklinge machen sah, während es doch offenbar nobel ist, gegen einen Kellner so grob als möglich zu sein. Dabei fuhren sie öfters mit der rechten Hand nach der linken Brustseite, als wollten sie sich kraken, und warteten wie Kinder, daß man ihnen einen Platz anweise.

Schon wurde es mir unheimlich, und ich wollte, da sonst keine Gäste da waren, eben den Kellner auf die Seite ziehen, um zu fragen, ob ich mein Abendessen in der Gesellschaft von Geisteskranken verzehren solle — als gerade der Dollmetscher eintrat, sie in einer mir völlig unbekanntem Mundart ansprach, worauf sie die Cylinder abnahmen, unter

denen — denken sie sich mein Erstaunen — drei zierliche mit rothen Bändern umwundene Zöpfchen zum Vorschein kamen, welche, erfreut über ihre endliche Befreiung, sich neckisch vom Wirbel in die Höhe richteten. Zugleich sah ich in der Ecke eines Divans drei Schärpen und drei dolchartige Säbel. Jetzt dämmerte mir ein Anfang von Bewußtsein, und vollends aufgeklärt wurde ich durch den Wirth, der mir mittheilte, daß ich für die Nacht ein anderes Zimmer beziehen müsse — von wegen der japanesischen Gesandtschaft, die drei ineinandergehende Appartements bekomme. — Lassen wir sie auf ihren Zöpfen schlafen bis zum andern Tag, wo sie mit der Bundesversammlung die Spazierfahrt über die Arenstraße und von Flüelen aus per Dampfboot zurück machten.

III. Die Spazierfahrt der Bundesversammlung.

Wie lange geht's noch, lieber Bruder,
Bis du zu uns kommst ohne Ruder?

konnten die Urner noch vor Kurzem zu den Schwyzern sagen, wenn Letztere nicht geneigt waren, ihren Weg über zwei gewaltige Bergrücken, Frohnalp und Axenberg, zu nehmen.

Jetzt ist jedoch am linken Ufer jenes äußersten Ausläufers vom Bierwaldstättersee eine Straße mit sechs Tunnels in die Felsen gesprengt, welche zugleich mit der Straße Gersau zum eidgenössischen Schützenfest eröffnet ward.

In vierzehn Wagen fuhren die Bundesversammlung und die zur Fahrt geladenen Gäste am folgenden Tag jenen großartigen Weg. Er ist zwei und eine halbe Stunde lang, führt bald über schwindelnde Abgründe, bald an himmelhohen Felswänden hin, immer knapp am Seeufer und ziemlich hoch über dem Wasserspiegel. Die Aussicht wechselt mit jeder Minute fast; jetzt steigt man aus, um die Tellplatte zu besichtigen, nun zeigt man sich jubelnd am andern Ufer „das stille Gelände am See“. Ich hatte so Manches schon gelesen, was gegen den historischen Werth der Tellsage geschrieben worden, aber jetzt war es vergessen; ich sah, wie der Föhn über die Höhen herabbrauste und in dieser spiegel-

glatten Fläche wühlte; ich sah das Schiff, wie es von den Wogen herumgeschleudert ward, sah den bleichen Gefrier und seine Schergen Doch das können sich meine Leser wohl Alles selbst vorstellen. Diese Arvenstraße ist auch ein Tellshuß — in's Herz des Ultramontanismus; seit Uri dem allgemeinen Verkehr erschlossen, wird sich die Ryniker'sche Bastonnade wohl so bald nicht wiederholen.

Sind aber die Urner auch keine sehr toleranten Katholiken, so sind sie doch freundliche Wirthhe.

An den Grenzen ihres Staates wurde die Bundesversammlung von den Behörden eingeholt, und manch sinnreiche und begeisterte Rede wurde da ausgetauscht.

Die Anwesenheit der Japaner gab einem der Redner Gelegenheit zu der sinnigen Bemerkung, daß dem Handel und Verkehr der Eidgenossenschaft früher jene ferne Insel aufgeschlossen worden sei, als ein Kanton im Herzen der Schweiz.

Als ich auf das großartige Werk zurückblickte, da mußte ich trotz des schlechten Reims in der letzten mit den vier Zeilen übereinstimmen, die am Eingang des ersten Tunnels zu lesen sind:

Dem Lande zur Bierde, der Freiheit zum Schutz,
Dem Handel zur Gasse, dem Feinde zum Trutz,
Dem Bunde zur Ehre, der Eintracht und Kraft,
Den Eidgenossen allen ein Band der Freundschaft!

Die Rückfahrt wurde zu Wasser gemacht und natürlich das Rütli besucht. Kanzleidirektor Eberle von Schwyz übergab es Namens der Rütlicommission der Eidgenossenschaft als Geschenk.

Schon seit Monaten hatten schweizerische Blätter vom Schützenfest und der Anwesenheit der Bundesversammlung daselbst als dem günstigsten Zeitpunkt zur Vorbesprechung für

den am 9. September in Genf sich versammelnden Friedenscongreß gesprochen. Die Idee wurde jedoch wieder fallen gelassen, weil keine hervorragenden Capacitäten anderer Länder, die sich für die Sache interessirten, anwesend waren, die Grundsätze des zu schaffenden Bundes ja ohnehin in der internationalen Stellung, in der Neutralität und in den Institutionen der Schweiz enthalten sind und daher eine spezifisch schweizerische Manifestation in dieser Angelegenheit keinen Zweck habe.

Herr Eberle jedoch, der unermüdlige Vorstand des Festcomites, war anderer Ansicht. Er hielt auf dem Rütli folgende Anrede:

„Meine Herren! Das Rütli war eine kleine, unscheinbare Bergwiese; der Männer des Rütli waren nur wenige. Aber das Rütli ist groß geworden, und die Rütlimänner sind und bleiben in gesegnetem Andenken. Woher das?

„Das Rütli vertrat eine große, wahre, durchdringende Idee, die Idee des Rechts, der Eintracht und der Freiheit.

„Was seiner Zeit das Rütli im damals undurchforsteten Schweizerland, das ungefähr ist die Schweiz in Europa.

„Gewiß ist unser Jahrhundert groß in Erfindungen, Wissenschaften und Künsten. Es hat sogar dem Himmel den Blitz abgelauscht, um Telegramme zu schreiben.

„Groß, aber auch furchtbar ist es in der Kunst der Menschenschlächterei. Es kann keine größeren Kontraste geben, als die Thierschutzvereine, die dem Thiere den Dorn aus der verwundeten Weiche ziehen, und die Krupp'schen Kanonenungeheuer, die Legionen Menschen darniederschlugen.

„Es geht daher ein neuer gewaltiger Zug durch die Völker, die Sehnsucht nach Friede und Eintracht.

„Die Schweiz ist nicht dazu angethan und auch nicht Willens, stürmische Propaganda zu machen. Wo wir aber

„eine Idee als richtig und wahr anerkennen, da haben wir
„den Muth und sollen ihn haben, sie zu verkünden.

„Wo aber für Aklamation an eine große und wahre
„Idee eine würdigere Stätte, als das schweizerische Rütli? —

„Wann ein geeigneterer Zeitpunkt, als zur Zeit der
„schweizerischen Landesgemeinde, als zur Zeit der Anwesen-
„heit der ersten Führer des Schweizervolkes, als zur Zeit
„der Anwesenheit von Repräsentanten verschiedener Nationa-
„litäten Europa's?

„Daher vom schweizerischen Rütli aus, frei und frank,
„laut und offen, in alle Welt der großen, wahren und
„hoffentlich durchdringenden Idee, dem Frieden und der
„Eintracht der Völker unser Hoch!

Lebhafteste Aklamation folgte diesen Worten. Ausländer und Schweizer beglückwünschten den Redner. Seine Rede ist zwar bloß die Rede eines einzelnen Mannes, seine Worte sind kurz und einfach, dennoch aber gibt ihnen der Ort, wo sie gesprochen wurden, die Zuhörerschaft, welche aus dem Bundespräsidenten, Bundesrathen, dem Nationalrathspräsidenten, Ständerathspräsidenten, National- und Ständerathen, also den obersten Behörden und Vertrauensmännern der Schweiz, und zahlreichen Deutschen, Franzosen und Italienern bestand, eine tiefe Bedeutung.

Zwar ist der Name jenes Mannes nicht von europäischem Klang, sein Einfluß reicht kaum über seinen heimathlichen Kanton hinaus — aber dennoch wird es von Allen, die nicht jeder Pietät entwachsen sind, als ein gutes Zeichen betrachtet werden, daß jene herrliche Idee an dieser erhabenen Stätte ihre erste Weihe empfangen hat.

Und kann es einen höhern Gedanken geben, als die Gerechtigkeit, den Ausfluß der socialen Nothwendigkeit, die uns gestattet, ruhig und friedlich in einem Staatsverbande

mit einander zu wohnen, auch auf das Zusammenleben der Völker auszudehnen, welches sich noch in einem Zustande befindet, dem das Individuum längst entwachsen ist?

Gibt es einen schöneren Beruf, als einer öffentlichen Meinung, die bisher leider nur allzu sehr in der Phrase existirte, zum Stützpunkt zu dienen, kann es für ein solches Werk eine glücksverheißendere Taufe geben, als daß sie an demselben Orte zuerst im freien Worte Ausdruck findet, wo Jahrhunderte vorher freie Männer durch ihren Schwur die Knechtung eines Landes gebrochen? —

Die Schweiz hat für die Friedensliga die Bundesarme geöffnet — das Uebrige zu thun ist Aufgabe der Intelligenz von Europa.

Es war Nacht geworden, und als man auf dem Festplatz anlangte, hatten die Berge ringsum ihren funkelnden Schmuck angezogen, als wollten sie den Trost geben, daß eine große Idee selbst in der Nacht moderner Barbarei nicht untergeht

Da sehen Sie, zu welchen Schwärmereien Champagner, historische Erinnerungen und pathetische Festreden einen sonst leidlich vernünftigen Menschen hinreißen können.

Am andern Morgen dachte ich schon kühleren Blutes über den Friedenscongreß, und als ich einem Gleichgesinnten von gestern wieder begegnete, dem ich vor zwölf Stunden vor Begeisterung die Hand beinahe ausgeschüttelt, da konnte dieser es gar nicht begreifen, daß ich so nüchtern über die Sache sprach und sogar das Paradoxon aufstellte, die Friedensfreunde möchten sich der Ligue de l'enseignement in Frankreich und den verschiedenen Vereinen zur Hebung der Volksbildung in ihren respectiven Ländern anschließen, sie möchten dadurch den Mächtigen der Erde das Rohmaterial zur Kriegsführung möglichst entziehen — und sie würden

mehr erreichen, als durch weltumfassende Programme, zu deren Realisirung das nothwendigste Piedestal fehlt. Es sei überhaupt eine Krankheit unserer Zeit, immer einen gewaltigen Rahmen legen zu wollen und dann Alles funterbunt hineinzuzwerfen mit der Verzweiflungstheorie: Es wird sich schon vertragen, wenn es beisammen ist. Es verträgt sich aber nicht, es ordnet sich nicht; die rauhen Kanten und Ecken stoßen sich nicht ab — sondern Alles zersekt sich. Wir sehen dies an den gesellschaftsrettenden Experimenten Frankreichs, an den ungesunden Schwammbildungen der englischen Industrie, an dem unitarischen Heißhunger Italiens. Ich kann mir einen achtungswerthen Patriotismus nicht denken, ohne den Individualismus und die Selbstachtung des Bürgers, ohne die Autonomie der Gemeinde, die lebensvolle Wirksamkeit der Provinz, frei von allem Automatenthum. Hat der Patriotismus einmal überall solche Grundlagen, so ist auch zum Kosmopolitismus, zum Reich des ewigen Friedens nicht mehr weit. Oder aber geht euch dieser Prozeß zu langsam, wollt ihr der Weltgeschichte um ein paar lumpige Jahrhunderte vorausseilen; wollt ihr in Jahrzehnten den Völkern eine neue Grundlage des Zusammenlebens geben, wollt ihr die gefährlichen Repräsentativpuppen des Staatsgedankens durch die einfach wahre Menschlichkeit ersetzen, wollt ihr einer verrotteten Diplomatie, statt sie langsam absterben zu lassen, indem ihr die Völker von innen heraus gesunden macht, das Non possumus der Nationen entgenschleudern, wenn auch einmal eine große Noth hülfreich unter die Arme greift, denn nur der Hunger weckt die ewig blinden und tauben Massen — wohlun so nennt euch „Revolutionsliga,“ „Emanzipationskongreß“ oder wie immer — aber nicht Friedensliga, wenn Gewalt und Krieg die erste, unabweissbare Bedingung ist.

Was liegt am Namen? hör ich antworten. Viel, sehr viel! Abgesehen davon, daß Zweideutigkeit immer schadet — was helfen euch Listen mit Millionen Unterschriften, daß ihre Träger den Krieg verabscheuen, wenn dieselben vor den nothwendigsten Konsequenzen, als da sind Korruption der stehenden Heere, Steuerverweigerung für Kriegszwecke, Meuterei zc. zc. schüchtern zurückbeben? Daß er den frivolen Krieg verabscheut, das glaubt man jedem Gebildeten und Besizenden, der nicht als Despot, Armee- und Börsenspekulant oder Soldat Avancement oder Beute sucht, auch ohne Unterschrift und Friedensbund.

Oder glaubt ihr, die Mächtigen der Erde werden ihre „geheiligten Rechte“ durch eure „öffentliche Meinung“ verkümmern, ihre „weltgeschichtliche Sendung“ durch euren passiven Widerstand“ aufhalten lassen? Daß eure Völker nicht mehr aufeinander schießen werden, weil der internationale Friedenskongreß ihnen gegenseitige Achtung gepredigt?

Es ist doch etwas Herrliches um die Phrase! Wenn ich sie nie gewürdigt, ich hätte sie als Journalist schätzen gelernt! Denn sie weiß jedenfalls hundertmal mehr als ich. Sie kennt eine öffentliche Meinung, von der ich noch nie einen Laut gehört, sie hat für den geprügelten Buckel die Tröstung, daß er passiven Widerstand geleistet, sie weiß von einem allgemeinen Entsetzen, das die Welt durchbebt, während ich bei den traurigsten Tragödien der Geschichte nur immer den großen Gamin Publicus gesehen habe, wie er einen frühreifen Cigarrenstummel zwischen den dicken Lippen, das Hemde ungewaschen und die Löcher an seiner Hose ungeslickt, mir zugrinste: O wie ich mich amüsire!

Er amüsirte sich so lange, der arme Junge, bis er auch einmal mittanzten mußte bei einer blutigen Komödie. Da riß er wohl die blöden Augen auf und jammerte, als die

zischenden Hiebe über seinen Rücken herabfuhr und gelobte, er werde sich künftig mehr um seine Haut bekümmern und nicht mehr andern Leuten die Sorge dafür überlassen. Und jetzt? Ist Alles vergessen. Der arme Bursche fühlt sie nicht mehr, die Narben auf seinem Rücken, sehen kann er sie nicht und darum hat er sie vergessen.

Aber er könnte sehen, wie Andere vor ihren Quälern sich winden und ihm zurufen: Wenn wir miteinander einig wären, wie wir jetzt gegeneinander sind, so hörten unsere Leiden auf, dann wäre ewiger Frieden

Wohl hört es das große unbeholfene Kind, aber es lacht — lacht — was verlangt auch der Narr da drüben von ihm? Es soll keinen blutigen Spektakel mehr geben in der Welt? Es sollen nicht mehr Tausende nach Sibirien transportirt, es soll kein Demokrat mehr gehängt werden und kein Kaiser todtgeschossen? Es soll keine böhmischen Schlachtfelder mehr geben? Er soll das Alles nicht mehr in der Zeitung lesen? Da müßte er sich ja am Ende um seine eigenen Angelegenheiten bekümmern, sein Hemd waschen oder seine Hose flicken? Nie und nimmer! Was? mein Bild gefällt nicht? Man zeigt mir die Adressen der Arbeitervereine, die unter der Regide einiger Duzend Advokaten entstanden und vielleicht wirklich die Stimmung einiger hundert Tausende in Europa aussprechen und die sollen mir für die Volksstimme gelten?

Und das trostlose Schweigen der Milliarden zählt nichts?

Achtung vor jener verschwindenden Minorität, so unklar sie sich in Manchem ist, sie fühlt doch ihre nächsten Bedürfnisse. Daß auch sie die Welt nicht sieht wie sie ist, sondern wie sie dieselbe wünscht, darin theilt sie ja nur die große Sünde unseres Zeitalters.

Ich aber — möchten mir Kladderadatsch oder Figaro den Griffel leihen, ich wollte meinen Gamin zeichnen wie er ist, wie er die Schlacht bei Königgrätz feiert und dabei die Schilderhäuser mit Roth beschmiert oder wie er sich an „Heiligen Napoleonsfest“ mit den Polizisten balgt und vive l'empereur dazu schreit

Und die zwei sollen einander nun auf einmal achten lernen? Guter Herr Garibaldi, guter Viktor Hugo und bester Herr Jakoby — glauben Sie das nicht.

Aber die Idee bleibt immerhin schön! Mehr noch, sie ist die schönste Poesie, von der ich je gehört. Aber eben Poesie! Und nicht Jeder, dem das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, hat Geschmack und Talent, in einem lyrischen Universal-Gedicht zur ganzen Welt zu sprechen — er sagt in simpler Prosa zu seinem nächsten Nachbar, was ihn drückt; der sagt's weiter und erreicht vielleicht mehr, als der Universalpoet, auf den Niemand hört als seine eigene Begeisterung.

Und kommt einmal die große Noth, ohne die jeder Fortschritt doch nur Stückwerk bleibt — nun, dann müßten wir dem Friedenskongreß ja ohnedies zu Grabe läuten. —

IV. Das Muottathal.

Es muß sein! Noch ein Mittagessen im Kreise rasch gewonnener Freunde, und dann adieu, schönes Dorf am Fuße des Mythen! Bald wirst ja auch du deinen Flaggenschmuck abgelegt haben, der Werktag wird wieder einkehren, wo die festliche Freude Abschied genommen und das menschliche Leben wieder in gewohnten regelmäßigen Wogen seiner unbekanntem Bestimmung entgegenströmen.

Und dennoch wird dieß dir und mir nicht ohne Gewinn sein. — Ich habe manche wackere Menschenseele kennen gelernt, einen Blick gethan in manches warme Herz und manche treue Hand gedrückt. Daß man so schnell sich trennen muß — es ist vielleicht gut, so bewahrt man bloß die sonnigen Höhenpunkte eines Charakters im Gedächtniß, während Umgang und Gewohnheit uns vielleicht bald fröstelnd seine Schatten hätte fühlen lassen.

Darum noch einige Flaschen Ehrenwein aus den in der Schweiz großgezogenen Tokayertrauben, noch ein paar Reden angehört und dann adieu!

Als ich die Festhalle betrat, sprach eben Dr. Kopp, Vorstand des deutschen Schützenbundes in Wien.

Er brachte den Gruß Deutschlands, das der Schweiz nicht bloß durch Sprache und Abstammung, sondern auch durch den mächtigen Zug nach der Freiheit verwandt sei; leider sei diese in Deutschland noch ein Kind, während sie bei den Schweizern bereits zu einer starken, gesundheitsstrotzenden Jungfrau herangewachsen.

Dann trat der Redner für die schwarz-roth-goldene Fahne ein, daß dieselbe noch immer an den deutschen Festen prange, daß wohl die Regenten öfters die Farbe wechseln, nicht aber die Völker. Der letzte Krieg zwischen deutschen Brüdern sei auch kein Krieg des Volkes, sondern ein Krieg der Fürsten gewesen.

Endlich brachte er im Namen Wien's eine Einladung zum deutschen Bundesschießen an die Versammlung.

Der Sekretär des Senats der Vereinigten Staaten, Colonel Forney, zog hierauf in warmen Worten eine Parallele zwischen Tell und Winkelried und Washington und Lincoln und der Gemeinsamkeit der demokratischen Interessen Amerika's und der Schweiz. Wir sind verbrüderet, sagte er, durch die heiligsten aller Bande — gemeinsames Streben nach dem Fortschritt in Civilisation, in Religion, im Handelsverkehr und Volksleben. —

Es gibt keinen Fleck im Gebiete Amerika's, wo der Schweizer nicht ebenso geachtet ist, als der Eingeborne. Wir sehen eure Republik täglich vor Augen in den Namen Luzern, Zürich, Bern, Vevey &c., die in unsern Grafschaften und Ortschaften häufig vorkommen und mit vielen Familiennamen, welche mir hier zu Ohren kommen, war ich in Amerika schon von Alters her vertraut.

Unser Sumner und Stevens verfechten die nämlichen Grundsätze, welche euern Staatsmännern so innig am Herzen

liegen, und euere Presse wie die unsrige ist furchtlos und frei

Und nun in dem Moment, wo sich die zwei Republiken der neuen und der alten Welt über den Ocean die Hände reichen, im Staufen eines donnernden Hochs wollen wir scheiden. —

Den Tornister auf dem Rücken, den Bergstock in der Hand, stand ich eine Stunde darauf an der wildesten Stelle der Muottaschlucht und schaute hinunter in die grauenhafte Tiefe, auf die schäumende Muotta und die alte Brücke, bei welcher Suwarow's Russen die flüchtenden Franzosen einst haufenweise in den hochgeschwollenen Bergstrom hinabgejagt.

Ein Thal, an manchen Stellen so eng, daß ein Kind die gegenüberliegende Wand mit einem Steinwurf erreichen kann, senkrechte, oft überhängende Felsen, an den Stein angeklammerte Tannen mit nackten Wurzeln, unten viele hundert Fuß tief die schäumende Muotta, und dann hoch droben auf einem Fleckchen Erde, so groß, daß man glaubt, kein Spatz könne dort das Nest hinbauen — doch Menschen, die der großartigen aber fargen Natur das Haar — resp. das Gras ausraufen — einen Wildheuer — damit haben sie ein annäherndes Bild der Muottaschlucht, des Seitenstücks der Via mala. Und denken sie sich noch vollends die Franzosen der Invasionsheere mit ihren mächtigen Schiffhüten und Böpfen, ihren zerlumpten blauen Fräcken in wilder Flucht vor den nachdrängenden Russen, deren Schuhwerk von dem Marsch über den Gotthard in Felsen herunterhängt und die dennoch mit blutenden Füßen den gehaftten Feind verfolgen!

Jetzt sind sie an der Brücke, aber sie ist zu eng; da beginnt ein wilder Kampf um's Leben, und haufenweis rollen die Flüchtigen hinunter.

Es klingt wie ein Hohn der Weltgeschichte: neben der

Brücke, durch Felsstücke und Bäume verborgen, liegt ein Wiesenfaum, auf dem sie am rechten Ufer der Muotta bis Schwyz hätten flüchten können — sie sahen ihn nicht.

Im Herbst bei kleinem Wasser, erzählte mir der Führer, den ich mitgenommen, um mir den Weg über den Pragelpaß in's Klönthal hinab nach Glarus zu zeigen — da sieht man noch hie und da die seit damals drunten liegenden Kanonen — aber alle Hebungversuche seien bei den Veränderungen, denen das Strombett fast täglich unterworfen ist, umsonst.

Es ist natürlich, daß in einem abgeschlossenen Erdwinkel, wie dieses Thal, sich auch diejenigen historischen Ereignisse, von denen die Bewohner oder deren Eltern selbst Zeugen waren, dem Gedächtniß unauslöschlich einprägen.

Durch den Zug Suwarow's und den Sonderbundskrieg allein wurde in den letzten hundert Jahren das Stillleben der Thalbewohner von Grund aus aufgewühlt; beide Erinnerungen haben sich so zu sagen mit ihnen identificirt, nur sprechen sie vom Sonderbund gegen Unbekannte nicht gern, und ich will auch glauben, daß trotz aller Bestrebungen der katholischen Priesterschaft die Erinnerungen daran sich allmählig verwischen. Ein Beweis davon sind einige geschmückte Leiterwagen voll Landleute, die uns begegnen, auf's Schützenfest fahren und uns mit Jubel begrüßen. Aber mit den Franzosen und Russen, da ist's was Anderes. Die stehen mit diesen Thalbewohnern auf und setzen sich mit ihnen zu Tisch, und wenn man längere Zeit hier verweilen würde und dabei noch Erkmann-Chatrion gelesen hätte, man brächte selbst die hagern zerlumpten Gestalten mit Zopf und Schifffhut nicht mehr aus dem Sinn.

Das Thal öffnete sich zu einem kegelförmigen Oval; wir kamen nach einstündigem Marsch durch das freundliche

und außerordentlich reinliche Dorf Muotta und zum Frauenkloster St. Joseph.

Ein Mann in Hemdärmeln, Kniehosen und schwarzen Strümpfen, den wir beim Holzfällen trafen und den ich für eine Art Klosterschaffner hielt, zeigte mir auf mein Verlangen die „alte Chille“, wo die Russen campirt, und erzählte mir, daß Suwarow nicht die geringste Kenntniß von der Topographie des Landes haben konnte, sonst würde er jedenfalls nicht vom Gotthard den Weg durch das Schächen- und Muottathal genommen haben und endlich hilflos ohne Fahrzeug am Vierwaldstättersee gestanden sein. Der Mann, der sich später als der Kaplan des Klosters herausstellte, erzählte mir ferner von den Schrecken, die sie im Winter und Frühling durch die Felsstürze und Gießbäche durchzumachen hätten, und von wilden Wogen der angeschwollenen Muotta, durch welche sogar in früherer Zeit schon eine Höherlegung des Klosters nöthig geworden sei.

Gern folgte ich der Einladung des interessanten und unterrichteten Mannes in's Kloster, wo mich die Oberin der hier hausenden Franziskanerinnen, eine Verwandte des Bundesraths Knüsel, willkommen hieß und eine Schwester des Schriftstellers Feierabend mir prächtigen Beaujolais aufsetzte.

Fast hätte ich bei dem muntern Geplauder des Kaplans und dem freundlichen Lächeln der Nonnen vergessen, daß ich in einem Kloster und an demselben Tisch saß, wo Suwarow getafelt — hätte nicht eine harmlose Bemerkung meinerseits mir mit einem Male wieder den himmelweiten Abgrund bemerkbar gemacht, der mich von ihnen trennte.

Zufällig erwähnte ich, daß in der Festhütte in Schwyz sehr fleißig die Marseillaise gespielt wurde, als die Nonnen ernst wurden und die grauen Augen des Kaplans vor Zorn blitzten. — „Wenn die Bauern von Schwyz und Uri diese

Melodie kennen würden, sagte er, ich könnte Ihnen nicht gut stehen dafür, ob nicht das ganze Schützenfest ein jähes Ende nähme.

Die Russen nahmen, was sie brauchten; auch bei ihnen hieß es, wenn sie einem Priester begegneten: „Pfaff, hoch nieder,“ damit sie ihm die Schuhe ausziehen konnten. Doch man verzieh es ihnen um ihrer nackten blutenden Füße willen.

Aber diese Franzosen, vorzüglich diejenigen, welche die Schauer-scenen in Paris mitgemacht, diese waren Teufel, und kein Auge wurde naß, als die Muotta ihre geschwollenen Leichname in den See spülte.“

Ich machte meinen Wirth darauf aufmerksam, welchen unmenschlichen Druck, welches Elend das französische Volk durchgemacht hatte, bis es alle Bande der Ordnung, Pietät und Sitte entzweiriß, aber da predigte ich tauben Ohren und schwieg, als die Oberin wieder eintrat und mir einen Strauß Alpenrosen mit auf den Weg gab.

Ich brach auf, der Kaplan begleitete mich eine Strecke, zeigte mir noch an den senkrechten Wänden die gefährlichsten Stellen für die Wildheuer und nahm den Abschied.

Ich schaute der jungen kräftigen Gestalt lange nach, wie er da einem Bauern die Hand schüttelte, dort ein Kind in seine Arme nahm und liebkooste, und hörte mit Vergnügen meinem Führer zu, welcher, ein etwas bäurischer Freigeist, den Kaplan nicht genug rühmen konnte, wie er ganze Nächte an den Wuhren arbeite, wenn das Wasser „wüest thue“, und wie überhaupt schon seit seinem Bestande das Kloster in vielfacher Beziehung wohlthätig in's Leben der Thalbewohner eingreife.

„Aber,“ fügte der vorsichtige Luzerner zögernd hinzu, „der Kaplan ist, obwohl im Thal geboren, ein Jesuit, zum

mindesten einige Jahre in einem Jesuitencolleg gewesen. Deshalb darf er auch in der Dorfkirche keine Messe halten."

Dies überraschte mich nicht. Die Energie und die Geistesgaben jenes Mannes konnten unmöglich den Sendlingen und Werbern jener unheimlichen Gesellschaft entgangen sein.

Und dennoch! Wenn ich mich fragte, ob man dieses Kloster, das seit Jahrhunderten mit der Geschichte des Thales verwachsen ist, entfernen, ob man den jungen Jesuiten aus der Mitte der Familien herausreißen solle, welche in ihm einen der Ihrigen sehen und zugleich mit Ehrfurcht zu ihm aufblicken — da wurde mir schwer, an die Unbarmherzigkeit des Prinzips zu glauben. —

Vor mir liegt der 5160 Fuß hohe Pragelpaß, und der Führer mahnt zur Eile, wenn wir noch in Glarus schlafen wollen.

Da ich aber nicht allen meinen Lesern die Begleitung zumuthen kann, so will ich, obwohl ich noch gerne weiter plaudern würde, von ihnen Abschied nehmen und den Pragelpaß allein hinaufklettern.

Hallohi!

V. Die Alpenrose.

Zunächst den Sternen, hoch im Blau,
Hoch über Blitz und Sturmgetöse,
Sich nährend von dem reinsten Thau,
Erbliht und stirbt die Alpenrose.

Nicht wie die Schwestern tief im Thal
Muß sie sich über Gräber neigen
Und beugen unterm Hauch der Qual;
Ein schönres Dasein ist ihr eigen.

Ihr Stengel gleicht dem Strauch im Haag,
So zart auch ihre Blüthenkrone —
Nur was dem Sturm zu stehn vermag,
Das ist auch werth, daß er's verschone. —

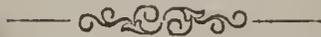
So strahlst auch du voll zartem Reiz
Beim stillen Weiden deiner Heerden
Zum Himmel auf, du freie Schweiz,
Als schönstes Vaterland auf Erden.

Doch streckte fremder Uebermuth
Die Frevlerhand nach deinen Firnen,
So donnre wie Lawinenwuth
Hin durch die Welt dein heilig Zürnen.

Dann schall die wilde Losung: Tod!
Durch Flur und Wald und Felsenwälle,
Und durch die Völker blutigroth
Hinströme deiner Freiheit Quelle.

Inhalt.

- I. Auf dem Vierwaldstättersee.
- II. Das Schützenfest.
- III. Die Spazierfahrt der Bundesversammlung.
- IV. Die Muottaschlucht.
- V. Die Alpenrose.



Ein Sängerefestleben.

(Das erste Kantonalsängerefest in St. Gallen.)



I. Das Kantonal-Sängerfest.



(Erster Tag.)

Jede aufrichtige Festbeschreibung fängt mit dem Wetter an — denn das ist eine der Hauptsachen dabei. Und ist der Himmel nicht der Anfang und das Ende aller Dinge für den Frommen, wie für den Zweifler? — Wie die Menschen ihre schönsten Festkleider, wie die Kantonshauptstadt ihren heitersten Flaggenschmuck, so hatte auch der Himmel am 30. Juni seit langer Zeit sein klarstes Blau angethan, und wir können es ihm fast verzeihen, wenn er am zweiten Festtag Morgens Toilette gewechselt hat und in einem düstigen Sommerkleid von zartgewebten weißen Wolken mit blauen Bandstreifen erscheint. Noch immer schaut er so heiter drein, daß man sieht, auch er hat seine Freude beim Gesang der Menschen, und darum wollen wir ihm bei dieser kleinen Modethorheit durch die Finger sehen. Wir glauben an eine Harmonie in der Natur, wir glauben an die Sphärenmusik des alten Plato, und wo wir ein Atom jenes ewigen Oranges, die Lust und Liebe der eigenen Brust auch Andern mitzutheilen, und wo wir den Gesang einer Menschenstimme vernehmen, mögen ihn Natur, Kunst oder Begeisterung oder ihre schöne Vereinigung hervorgerufen haben, da ruhen auch wir von den Mühen des Tages und lassen die Sorgen des Mannes einwiegen von den melodischen Luftwellen Wie bunt wimmelte es schon früh

Morgens um den Bahnhof, um die nach und nach anlangenden Sänger zu bewillkommen! Der Marsverein blies seine heitersten Weisen, und von einem leichten Südost, wie von Menschenhand bewegt, antworteten die Flaggen der bekränzten Häuser dem freundlichen Schwenken der weisseidenen Ohr- geschmückten Vereinsfahnen. Die grünen Triumphbögen und viele Häuser trugen je nach dem Temperament und den Neigungen des Besitzers patriotische, sinnige oder witzige Inschriften, die wir jedoch, da wir einem deutschen Historiker in diesem Getümmel der Gegenwart zum Führer dienten, nur flüchtig betrachteten und uns dieselben noch weniger notiren konnten. Nur die realistische Logik eines vor einem Wirthshaus aufgehängten Verses war zu frappant, als da wir sie nicht hätten behalten sollen:

Seid willkommen, Sangergaste!
Essen und Trinken ist das Beste.

Doch geschwind in die St. Laurenzenkirche, damit wir nicht um die Eröffnungsrede des Festprasidenten kommen. Denn es ist immer interessant zu hören, wie ein geistreicher Mann auf dieser oft befahrenen Strae den landläufigen Phrasen und Gemeinplazen ausweicht und manchmal, wenn man glaubt, er stehe dicht davor und müsse hineinfallen, uns mit einer berraschenden Wendung eine neue geistige Fernsicht eröffnet.

Es mag auch der von allen anwesenden Sängern vorgebrachte Festgru, „Die Macht des Gesanges“ von Schiller, dazu beigetragen haben, da

„die Höflinge im Kreise verlernten allen Spott.“

Auch wir vergaen aller skeptischen Kritik und folgten mit gespannter Aufmerksamkeit den vollen wohlthuenenden Worten, mit denen Herr Landammann Sayer die Sänger willkommen

hieß. Anknüpfend an den erhabenen Gedanken Schillers sprach er von der Bedeutung des Gesanges überhaupt und dann insbesondere für die Schweiz, das Land, dessen unverkümmerte Freiheit und natürliche Lebenslust einzig dastehen in der Welt.

Er erklärte das neugegründete kantonale Sängerkongress für eine neue Gewähr, daß das politische Band, das den Staat St. Gallen umschlingt, kein mechanisches sei, sondern daß er sich immer mehr zu einer großen geistigen Familie werde herausbilden.

Besonders dankte er den Sängervereinen des Toggenburg, daß sie so zahlreich auf die Einladung gefolgt waren, und daß sie sich, obwohl an den Marken des Landes, wie stets, so auch diesmal als ächte St. Galler erwiesen, und bedauerte zugleich die Abwesenheit der Sänger manchen anderen Landestheiles.

Besonders begrüßt wurde auch der Sängerverein „Bodan“ des „sinn- und stammverwandten“ Konstanz.

Dann schloß Herr Landammann Sayer mit der ersten Strophe des Liedes: „Brüder, reicht die Hand zum Bunde“, welches hierauf von sämtlichen Sängern angestimmt wurde, und gab so diesem Theil des Festes eine wahrhaft poetische Abrundung, zu der wir ihm nur Glück wünschen können.

Nun begannen die Einzelnvorträge der Vereine. Schon die Stimmung, in die wir durch den erhebenden Anfang versetzt waren, ließ blos kritischen Eindrücken keinen Raum, und wenn wir uns gestehen müssen, daß wir uns von Anfang bis zu Ende der Einzelnvorträge herzlich gefreut haben, so haben wir auch nicht das Recht, an dem Metall dieses oder jenes Tenors herumzumäkeln oder die Widerspenstigkeit dieses oder jenes Basses zu rügen, die uns vielleicht einen Moment lang auffiel.

Eine eingehende und rücksichtslose Kritik würde schon deshalb zur Ungerechtigkeit führen, weil die Gunst der Verhältnisse, unter denen die einzelnen Vereine wirken, sehr verschieden ausgeheilt ist, und weil es für manchen Verein draußen am Land vielleicht eine aufopfernde Hingebung gefordert hat, um ihn auf seine gegenwärtige Stufe zu bringen, als für den Verein der Stadt St. Gallen, der mitten unter den Vortheilen einer großen Gesellschaft zu immer höherer Vervollkommnung emporblüht.

Doch wir sind weit entfernt, die Leistungen der Vereine der Stadt St. Gallen dadurch herabdrücken zu wollen. Wenn man die Sicherheit und Anmuth in Betracht zieht, mit welcher der Frohsinn von St. Gallen sein „Gut Nacht“ von Tanwitz, die Feierlichkeit, mit der die Liedertafel die „Sonntagsfrühe“ von W. Müller vortrug, und den ästhetischen Geschmack in der Wahl der Lieder, so kann man wohl sagen, daß diese Vereine auf der Höhe der hiesigen Verhältnisse stehen.

Die „Harmonie“ von St. Gallen ist der beiden würdige Rivalin. Bei der Barcarole, die sie sang, glaubte man das melancholische Schaukeln eines südlichen Meerbusens zu fühlen. „Die Barcarole sang der Fischer und hing sein tropfend Ruder bei“ — jetzt erst verstanden wir diese Verse Hermann Ringg's ganz.

Doch wir wollen uns an die chronologische Reihenfolge halten und uns nicht den Vorwurf zuziehen, als ob wir hier über die verschiedenen Leistungen zu Gericht sitzen und dadurch den kompetenten Kreisen vorgreifen wollten.

Die „Concordia“ von Tablat sang eine reizende Volksweise mit Text von Waldbrühl: „Die Blümlein alle schlafen schon lang im Mondenschein, sie nicken mit den Köpfen auf ihren Stengelein.“ Im Vortrag schien uns das Crescendo manchmal etwas zu pedantisch und unvermittelt.

Von der „Concordia“ von Wyl hörten wir mit religiöser Erhabenheit den „Sabbathmorgen“ von Kempfer, bei dessen Anfang uns ebenfalls die Bemerkung aufstieß, die wir bei der „Concordia“ von Tablat angeführt. Die zwei letzten Strophen jedoch kann man als vollkommen gelungen bezeichnen.

Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß bei derartigen Festen die ersten Einzenvorträge immer einen schwierigen Stand haben, während für die später folgenden bereits Publikum und Sänger in die richtige Stimmung gebracht sind.

Bei der „Harmonie“ von Straubenzell hat uns die Wahl des Liedes nicht gefallen. Eine solch süßlich = bange Jammersehnsucht hat kein Bursch, wenn er von Hause wegzieht. Der wahre Abschiedschmerz, das ungekünstelte Heimweh drückt sich anders aus.

Des Bezirksfängervereins Tablat = Korschach „Lebenslauf“ ist Lieb und Lust und lauter Viederklang; damit man ihm das aber glaubt, hätte er es lebhafter singen dürfen.

Der gemischte Chor („Antlitz von St. Gallen“) trug den 24. Psalm sehr schön und mit Verständniß vor. Die weißgekleideten Lämmer sangen ihre jubelnde Ergebung vor dem König der Ehre, daß es uns beinahe ergriffen hätte, wenn wir für indische oder hebräische Religionspoesie überhaupt eingenommen wären.

Der „Sängerbund“ von St. Georgen hatte ein patriotisches Gedicht, „Die ewige Burg“, componirt von Schumann, recht hübsch und kräftig vorgetragen; nur schade, daß dem allegorischen Text auch alle und jede Vorbedingung zur Composition fehlt.

Die „Harmonie“ von Flawyl verstieg sich zum Lobgesang von Abt, zeigte aber durch die That, daß sie sich nicht zu viel zugetraut.

Recht gefühlvoll vorgetragen war von der „Helvetia“ in Norschach „Der todte Soldat“; nur ist Text und Musik zu descriptiv, was wir wieder nicht leiden können.

Die „Cäcilie“ von St. Gallen erhob, aber nicht „in jubelnden Akkorden“, das Lob des Gesanges. Wenn wir auch nicht gerade eine Wagner'sche Uebersetzung des Textes in's Musikalische wünschen, so verlangen wir doch Uebereinstimmung des Vortrags mit dem Wesen des Liedes, und diese wird durch die größte Präcision des Vortrages nicht ersetzt.

Jetzt kommen noch zwei Toggenburger Vereine an die Reihe. Zuerst der Männerchor von Wattwyl mit dem Gutenberglid von Herwegh, componirt von dem unvergeßlichen Baumgartner. Es sprach sich in dieser Wahl schon der Gedanke aus, den am zweiten Festtag Nachmittag der Pfarrer Altherr von Kappel in einer schwungvollen Rede verkündete, daß Baumgartner, was so oft bestritten worden, denn doch der ächte Volkscomponist, aber zugleich eine so ernste und tiefe Natur sei, daß er studirt und durchdrungen werden müsse.

Es liegt hier ein Widerspruch, aber blos ein scheinbarer; denn ein studierter Volksgesang, meinen Viele, sei eben kein Volksgesang mehr. Nun darf man aber blos fragen, wem eine größere Competenz über die Art des Volksliedes zu urtheilen zusteht, dem vaterländischen Componisten, der aus der Tiefe des Volksgemüths geschöpft, oder manchen Sängervereinen, die der Masse des Volkes fern stehen und vielleicht zum allergeringsten Theil jemals über die Unterschiede zwischen Kunstgesang und Volkslied nachgedacht haben.

Die Probe ist einfach. Man studiere ein Baumgartner'sches Lied, man trage es in vollendetster Schöne dem Volke vor, und wenn es dasselbe von Grund aus rührt — dann ist es Volkslied.

Welches Lied aber hat die schweizerische Seele mehr hingerissen, als die Komposition der Verse:

Werf ich ab von mir dies Staubgewand,
Beten will ich dann zu Gott dem Herrn:
Lasse strahlen Deinen schönsten Stern
Nieder auf mein irdisch Vaterland! —

Wohl schwerlich hätte gerade jetzt, wo mitten unterm Gezänk der Politik zum ersten Mal ein idealer Geist die Schwingen regt, ohne von der Welt verhöhnt zu werden, ein passenderes Lied gefunden werden können. Da ist Herwegh ganz die eiserne Lerche, die den Völkerfrühling singt, wie Heine ihn nennt, und Baumgartner hat ihr die Schwingen geliehen.

„Die Sonne, der wir lang geharrt, ist endlich aufgegangen, wir schauen ihre Himmelfahrt voll Sehnen und Verlangen. Wo ist ein Herz, das ruhig schlägt, wenn solch ein Tag die Schwingen regt? Ihr Völker wachet auf!

Ihr Völker wachet auf und seht den Himmel selbst in Flammen! Ihr Völker wachet auf und steht ein einzig Heer zusammen! Voran, voran im Sturm, voran! Voran, der Gutenberg trägt uns die Fahr'! Ihr Völker wachet auf!

Verheißend schaut sein selig Haupt aus Wolken zu der Erden, ob man die Blüthen uns geraubt, die Frucht soll uns doch werden! Was solch ein guter Geist erfann, das thut kein Teufel in den Bann. Ihr Völker wachet auf!“

Schön — aber halt Poesie!

Der Männerchor von Kappel sang den alten Barbarossa, Gedicht von Rückert, komponirt von Silcher, ein Beweis, daß der Männerchor auf der Höhe jener Bildung steht, welche unbeschadet aller Vaterlandsliebe das Gute da nimmt, wo sie es findet. Der Vortrag war gelungen.

Von den Gastvereinen trug der „Bodan“ von Konstanz G. L. Fischers „Die Welt ist so schön“ vor, und das herrlich gesungene Lied überzeugte und mußte jeden Menschen, „der mit düsterm Sinne stand“, wieder aufrichten.

Wir können uns bezüglich dieses Vereins nur dem Urtheil eines Kollegen anschließen, „daß er gezeigt hat, was vereinigte Kraft vermag, und daß dies den hiesigen Sängergesellschaften ein Sporn sein sollte, sich zu einem großen Verein zusammenzuthun.“



(Zweiter Tag.)

Wir haben am ersten Tag im Wettgesang der Vereine gesehen, wie rühmlich sich einzelne, wie wacker sich alle gehalten. Es konnte nun keinem Zweifel unterliegen, daß sie in ihrer Vereinigung (ungefähr 500 Sänger) in den allgemeinen Festliedern noch Vortrefflicheres leisten würden, wenn die Schwächeren und Schüchternen von den kampfgeübteren Genossen mitfortgerissen würden.

Es war auch so, nur hatten wir uns die Wirkung dieser 500 Männerchören mächtiger und imposanter vorgestellt, wozu vielleicht mangelhafte Akustik oder der ungünstige Platz des Referenten beigetragen haben mag.

Dessenungeachtet machten verschiedene Gefänge eine ergreifende Wirkung.

„An mein Vaterland“ von Baumgartner übte den alten Zauber; „Im Maien“ von Villetter wurde reizend gesungen. Prächtig, wenn auch poetisch unwahr, hört sich auch das Schifferlied von Karl Eckert an.

Daß diese Lieder unserm subjektiven Gefühl am meisten zusagten, soll jedoch nicht heißen, als wären die andern ohne Werth gewesen.

Doch es ist wahrhaftig Zeit, daß wir uns auch etwas in der Festhütte umsehen, da wo Rede und Gesang nicht mehr bloß Ceremonie und Schaustellung sind, sondern sich innig vermengen mit dem frischen fröhlichen Leben.

Wir wählen dazu sogleich die Zeit nach dem Konzert.

Bot schon das Treiben auf dem Brühl ein munteres Bild, so konnte man vollends schwindelig werden, wenn man in die Festhütte mitten unter all diese fröhlichen und aufgeregten Leute trat.

Sie ist schön diese Fröhlichkeit, um fröhlich zu sein, diese Lust um der Lust willen; mag ein Anderer darüber die Achseln zucken, uns freut es, wenn bei solchen Anlässen ein uns völlig fremder Mann auf uns zukommt, uns die Hand schüttelt, als wären wir alte Bekannte, und uns, wenn wir ihn einigermaßen sympathisch begegnen, nach einer Viertelstunde vielleicht schon umarmt.

Trifft man diesen Zug einer unendlichen Gutmüthigkeit fast auf allen größern Volksfesten, so ist er ungleich höher zu schätzen bei einem Volke, wo er noch durch die Idee der staatlichen Zusammengehörigkeit getragen wird.

Jener erhabene Gedanke der christlichen Nächstenliebe, das Dichterwort „Seid umschlungen, Millionen!“ finden hier die Verwirklichung, wie sie für unsere Zeit und Bildung überhaupt erst möglich ist Die Toaste hatten Mühe, sich hörbar zu machen, was den gegen Abend gesprochenen fast nur mehr für die nächste Umgebung gelang.

Von erstern erwähnen wir folgende:

Pfarrer Wirth von Wattwyl: Der neuen Zeit und allen ihren Schöpfungen im bürgerlichen und sozialen Leben, die auch den neuen Sängerbund des Kantons St. Gallen möglich macht.

Fürsprech Frei: Wein, Weib und Gesang.

Alge von Lustnan freut sich des schönen Festes und der Entwicklung des kräftigen Volkslebens und dankt dem Lande, das seinem Sohne Bildung und Stellung gegeben. (Sein Sohn, früher Zögling der Kantonschule, steht als tüchtiger junger Reallehrer einer toggenburgischen Realschule vor.)

Alt-Landammann Kurti, mit lautem Jubel begrüßt, der Stadt St. Gallen, der Förderin des Fortschrittes.

Pfarrer Bion von Trogen: Die Liebe zum Vaterlande, welche durch die Pflege des Gesanges geweckt wird, ist die rechte Volksbewaffnung!

Pfarrer Altherr von Kappel den Mahnen Wilhelm Baumgartners.

Marchand von Bern ein feuriges Loblied auf die Republik und ihre Festesblüthen, in französischer Sprache.

Trotzdem er von der Mehrzahl der Anwesenden nicht verstanden wurde, wirkte doch seine lebhafteste Gesticulation derart, daß jedem Absatz ein stürmischer Applaus folgte.

Reallehrer Eugster von Herisan hat in humoristischer Weise die Beibehaltung von Wein, Weib und Gesang an die öffentliche Abstimmung gebracht, aus welcher Alles als einstimmig „angenommen“ hervorging.

Buff, Mitglied der Harmonie von Bruggen, sprach in humoristischen Reimen im Dialekt einen Gruß zum Sängersfest.

Gesangsvorträge hielten noch die Helvetia in Rorschach: Der Trompeter an der Rablach. „Männerchor“ von Alterswyl und der „Bodan“ wurde wieder mit gleichem Jubel begrüßt, wie Tags vorher. Ein Zeichen, daß politische Grenzmarken

ein Volk von gleicher Gesinnung und gleichen Sitten nicht zu trennen vermögen.

„Sängerbund“ von St. Georgen sang das Schlosserlied.

Bald da, bald dort erklang ein munteres Lied an den Tischen. Die Festmusik hielt sich brav. Beim Abschied des „Bodan“ wurde ihm ein Alpenrosenkranz vom Festpräsidenten überreicht. Abends 9 Uhr langte ein telegraphischer Gruß von den glücklich Heimgekehrten an.

Die Wildhauser brachten einen prächtigen Alpenrosenstrauß mit, den die Flawylér mit nach Hause entführten.

Auch an einem kleinen Mißton fehlte es nicht; es war die Mißstimmung der Toggenburger, weil kein Extrazug in dieser Richtung arrangirt worden; er wurde dann im Sturm erobert und die Kunde stellte sofort die schönste Harmonie wieder her.

Und mit dieser Harmonie wollen wir schließen. Möge sie immer erhalten bleiben unter den Theilen des Kantons und bei etwaigen Störungen ebenso rasch wieder hergestellt werden wie beim St. Gallischen Kantonsängerfest.

Ein Jugendfestleben.

(Ein Jugendfest der Stadt St. Gallen.)

II. Das Kinderfest der Stadt St. Gallen.



So weit auch der Materialismus unserer Tage reicht, einen idealen Stempel hat er nie von der Stirne der Menschheit verwischen können, die zarte Sorgfalt für das heranwachsende Geschlecht. Dieser dem Einzelwesen inne wohnende Drang, allem Dem, was ihm sein Dasein verdankt, dieses auch angenehm zu machen, dieser Drang ist bei gebildeten Nationen stets zum nationalen Gefühl geworden, und man kann die moralische Höhe, auf welcher ein Volk steht, beinahe stets nach den Einrichtungen bemessen, die sie für seine werdenden Bürger trifft.

Diese Betrachtung ist zwar nicht mehr neu, nie jedoch hat sie sich mir mit so überzeugender Kraft aufgedrängt, als bei dem Fest, welches die Stadt St. Gallen alljährlich ihrer Jugend gibt.

Auch die Gewohnheit des Guten und Schönen hat ihre kleinen Nachtheile. Man fühlt es, man freut sich daran, aber weil es eben schon lange so ist und war, gibt man sich keine bewußte Rechenschaft mehr davon.

Man gestatte daher einem Fremden, einem Sohne jenes armen, zertretenen Volkes, das seit Jahrhunderten nicht genesen, aber auch nicht sterben kann — man gestatte einem Deutschen, die Eindrücke wiederzugeben, die er von jenem schönen

Feste mit hinwegtrug. In verschiedenen Lagen des Lebens, von den Ferien des Schülers bis zur Krankheit und Flucht, war mir die Schweiz ein tröstendes Asyl, das mich entschädigte für jedes Weh, das ich draußen erlitten.

Man gestatte mir daher, auch die Pflicht der Dankbarkeit abzutragen, und für die tausendfache Erholung, die mir dies Land bot, wenigstens seinem Volke in einem kleinen Bilde zu zeigen, wie glücklich es ist.

Schon Wochen lang hatten sich die angehenden Bürger und Bürgerinnen auf ihr Fest gefreut.

Endlich kam der ersehnte Tag, wo die Sonne in ihrer ganzen strahlenden Glorie heraufzog über einen der schönsten Theile schweizerischer Erde.

Schon früh am Morgen sah man einzelne weißgekleidete Mädchen und festlich herausgeputzte Knaben — sie hatten vor lauter Freude die Versammlung ihrer Schulen nicht erwarten können und freundliche Vorboten eines fröhlichen Tages flatterten sie von Straße zu Straße. Endlich schlug die Stunde, die die Wünsche und Hoffnungen eines ganzen Jahres erfüllte und mit dem sichtbaren Bewußtsein ihrer Würde ordneten sich die kleinen Leute zum Festzug.

Voran die männliche Jugend der Elementarschulen mit Abbildungen der Hellebarden, Speiße und Morgensterne von Sempach und Morgarten. Freilich waren sie nur von Blech, Holz oder Pappe mit Gold- und Silberpapier überklebt, diese personifizirten Erinnerungen an die Thaten der Vorfahren, aber es waren doch Erinnerungen, während in meinem armen Vaterlande das Gedächtniß an die vorzüglichsten Thaten des Volkes für seine Freiheit beinahe für unpatriotisch erklärt wird. Eine der größten reinigenden Perioden der Weltgeschichte, der deutsche Bauernkrieg, wird als historischer Gräuel docirt, das Jahr 1847 nur zu nennen, ist in einer kombinirten Gesellschaft

ein Verstoß gegen die gute Lebensart und nur die Befreiungskriege läßt man gelten, in welchen das deutsche Volk seine Fürsten von der Herrschaft eines Mannes befreite, der klüger und vielleicht auch besser war als sie.

Eine historische Erinnerung erlaubt man in Deutschland bloß da, wo es sich um die Heldenthaten des Hauses Hohenzollern, Wittelsbach oder Wettin handelt, oder von der stupiden Treue eines mißbrauchten Volkes.

Unsere Kinder lernen die Regierungsjahre verstorbenen Regenten auswendig — Geschichte lernen sie nicht.

Deßhalb freuten mich so sehr diese Hellebarden aus Pappe und an ihren Blumengewinden glaubte ich manchmal die Hand der jungfräulichen Schwester noch zu erkennen, die kaum der Kindheit entwachsen, dort mit sehnsüchtigen Augen dem liebgewordenen Zuge nachsah.

Mitten unter den Werkzeugen des Todes erblickte ich auch eine Leier. Ja, er hatte Recht, der kleine Weise, der sie trug: Lied und begeistertes Wort sind ebenfalls Schutz- und Trutzwaffen einer Nation!

Ihr Eidgenossen alle, die ihr in Neuenack und Sempach den Mahnen eurer Helden geopfert — habt ihr nicht die Ueberzeugung mit euch genommen, daß die Schweiz, die letzte Zufluchtsstätte der gehezten Freiheit, noch lange nicht im Weltenwirbel versinken wird? — Und auch an Deutschland mag ich nicht verzweifeln, so lange man noch Arndt's und Körners Lieder singt.

Nach den Knaben kamen die Mädchen in weißen Kleidern, Bouquets, Kränze und Blumenkörbe in der Hand, munter plaudernd und den Eltern und Geschwistern zujubelnd, die sie manchmal unter den Zuschauern entdeckten. Der sinnigste Schmuck war an den Hüten und Kleidchen der Kleinen verschwendet und einer französischen Modebeherrscherin möchte es

schwer gewesen sein, der Natur des Landes und dem Wesen des Volkes seine eigenthümlichsten Zierden abzulauschen, gleich den Müttern und Schwestern St. Gallens.

Ich erinnerte mich an die Prozessionen und Bittgänge bei mir zu Land, bei denen die Jugend Blumen tragend mit Kreuzen und Kerzen einherzieht — aber ihre Lippen sprechen unverstandene Gebete des Jammers und der Geist, der sie treibt, ist kein Geist der Freude, sondern ein finsterner und ascetischer, der ihnen sagt: Ertödtet eure kindliche Lust, denn sie ist von dieser Welt und was von dieser Welt ist, ist des Satans.

Ein ander Bild! Die Elementarschulen mit ihren Musikcorps, Hellebarden und Blumenkörben sind vorüber, Trommelwirbel ertönt, und im frischen militärischen Taktschritt ziehen die Kadetten vorüber. Mit ihren lichtblauen freundlichen Uniformen und den ernstesten kriegerischen Gesichtlein nehmen sich diese jungen Soldaten von 10—15 Jahren recht wacker aus und müssen jedes patriotische Herz erfreuen nicht wegen der zierlichen Gewehre und Säbel, die sie in Händen haben, sondern wegen des Geistes nationaler Zusammengehörigkeit, welcher sichtbar diese jungen Herzen und Mienen durchzieht und der sie schon in dieser Jugend als Bürger und Soldat sich fühlen lehrt. Ich stieg mit ihnen auf den Rosenberg.

Unter mir lag St. Gallen mit seinen freundlichen rothen Ziegeldächern, seinen Anlagen und Springbrunnen, Kirchen und Schulen und den Horizont abschließend stiegen grüne Hügel und zuletzt die rothen Felsenwände des Säntis empor. Links hinüber erstreckten sich die weiten Gartengelände des Thurgau, abgeschlossen durch das silberglänzende Becken des Bodensees und dort drüben, von einem leichten Nebel wie von Pulverdampf umhüllt liegt — Deutschland.

Und vor mir auf dem frischen grünen Plane da flatterte und flog es von weißen Kleidchen und bunten Bändern, hier

rief ein Trommelwirbel die jungen Krieger zu einem Manöver zusammen, dort war ein großes Zelt aufgeschlagen, Musik ertönte daraus — hier versuchten die jungen Schönen St. Gallens sich im Tanze.

Unter diesem allgemeinen Jubel wurden auch die Alten wieder jung und auch mein Herz ging auf und wurde wieder so ruhig und glücklich, wie in den schönsten Tagen seiner Kindheit.

Doch eben wird die bewaffnete Schaar in Linien aufgestellt, die Pionire räumen den Platz, die Tambouren schlagen den Wirbel und an der Front hinunter gehen, von dem jugendlichen Kommandanten geleitet, ernst und mit entblößten Häuptionern die Behörden der Stadt. Es war ein schönes Bild, wie alle diese zum Theil schon ältern Männer ihre Achtung und ihre Wünsche darbrachten vor der künftigen Streitbarkeit ihrer Nation.

Hierauf gings wieder zum Manöbriren, diesmal im Feuer. Da wurden Dechargen abgegeben und kein Auge sah man zucken; die Plänkler feuerten hinter Hecken und Bäumen, knieend oder am Boden liegend auf die Zuschauermenge und allgemeine Heiterkeit erregten die Bajonnetangriffe, welche in Sturmkolonne auf ein Heckendéfilé ausgeführt wurden, das sich immer wieder mit Neugierigen füllte.

Noch belustigender wirkte es, als die junge Schaar in zwei Hälften getheilt gegen einander manöbrirte und durch ihre raschen Wendungen und Angriffe die Zuschauer oft in die ernstesten Verlegenheiten brachte. Ich selbst, der ich zwischen zwei feindliche Abtheilungen gerieth, mußte meinen Vorwitz mit temporärer Taubheit büßen.

Abends um 7 Uhr erfolgte der Heimmarsch und nochmals mußte sich der ganze Zug rangiren und verließ unter den herzlichen Zurufen der Zuschauer den Platz.

Das Wetter war gut geblieben bis zum späten Abend und auch die Sonne der Freiheit wird über Helvetien nicht untergehn, so lange es solche Feste und eine solche Jugend hat. —



 Im gleichen Verlage sind folgende Werke neu erschienen und bei'm Literarischen Verlagsbureau von Altwegg-Weber zur Treuburg in St. Gallen, sowie in allen Buchhandlungen immer zu haben:

Alpenrose, Schweizerische. Ein hauswirthschaftliches Volksbuch für denkende Hausväter und besorgte Hausmütter, sowie für die erwachsene Jugend beiderlei Geschlechts, als Rathgeber für die verschiedensten häuslichen, beruflichen und bürgerlichen Lebensverhältnisse. 1867. 5. vermehrte Auflage.

Preis broch. Fr. 5. —. Gut geb. mit Goldrücken Fr. 5. 80.
Eleg. geb. in vergold. Leinwanddecken Fr. 6. 30.

Grauthahn, Cajetan, P., Vater Theodosius. Sein Leben, sein Wirken und seine letzten Lebensstunden. Mit dem wohl gelungenen Bildnisse des Vater Theodosius. 1865. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Preis in Umschlag geheftet Fr. 1. —.

Der Friede des Herzens. Ein Erbauungsbuch für alle Stände, besonders aber für solche Leser, welche Licht und Wärme gleichmäßig suchen. Zweite Extraausgabe mit ganz großem Druck. 1867.

Preis broch. Fr. 4. —. Geb. in Goldrücken Fr. 4. 80.
Eleg. geb. in vergoldete Leinwanddecken Fr. 5. 20.

Shrenberg, Friedr., Dr., Bildungsschule für das männliche Geschlecht über den Charakter und die Bestimmung des Mannes, oder: „Auf Männer setzt das Vaterland sein Vertrauen, in seinen Männern erblickt es seine Vertreter und Beschützer.“ Eine Festgabe für unsere Jünglinge und Männer. 1866.

Preis broch. Fr. 4. —. Gebunden in Goldrücken Fr. 4. 70.
Eleg. geb. in vergold. Leinwanddecken Fr. 5. —.

Fellger, Friederike, Kochbuch, oder theoretisch-praktische Anweisung zur bürgerlichen und feineren Kochkunst. 1867.

Preis broch. Fr. 4. 30. Geb. in halb Leinw. Fr. 5. 30. Eleg. geb. Fr. 5. 80.

Glöckler, D. P., Schwäbische Frauen. Lebensbilder aus den drei letzten Jahrhunderten. 1867.

Preis br. Fr. 4. 80. Geb. in halb Leinwand Fr. 5. 80. Eleg. geb. Fr. 6. 30.

Genne, Dr., Aut., die Rache in Gonten. Volksgemälde aus den Appenzeller Bergen. Nach einer wahren Begebenheit vom Jahre 1849. 1867.

Preis eleg. broch. Fr. 1. 50.

Himmliche Posaune, oder: Alle guten Geister loben Gott den Herrn. Neuestes Gebetbuch für das Haus und die Kirche. Ausgabe mit großem Druck. Mit dem Bilde unseres Erlösers.

Preis broch. Fr. 5. —. Geb. in Goldtitel Fr. 6. —. Elegant geb. mit reichen Goldverzierungen Fr. 6. 50 Cts.

Kriminalgeschichten, die interessantesten aus alter und neuer Zeit. Ein Buch zur Unterhaltung, Warnung und Belehrung für Jung und Alt, nach den vorgelegenen Akten bearbeitet und herausgegeben von einem vieljährigen höhern Gerichtsbeamten. 1867. Zweite Auflage.

Preis broch. Fr. 5. Geb. mit Goldrücken Fr. 6. Eleg. geb. in vergold. Leinwanddecken Fr. 6. 50.

Lavater, Joh. Caspar, christliches Hausbuch. Gebete und Lieder für Morgen und Abend und für die besondern Zeiten und Verhältnisse des christlichen Lebens. Neueste, durchgesehene und vermehrte Auflage. Mit Lavaters Bildniß. 1864.

Preis br. Fr. 4. — Eleg. geb. in vergoldete Leinwanddecken Fr. 5. 20.

Morgenstern, der aufgehende. Enthält: Ein Familientempel, aufgeführt in einem Aufbaue von moralisch-religiösen Abhandlungen und erhebenden Feierklängen. Ein lehrreicher Hausschatz für Alle, die auf den Namen „Jesu“ getauft sind. Als Festgabe gewidmet und herausgegeben von einem Arbeiter im Weinberge des Herrn. Mit einem Titelfupfer. 1865. Sechste Auflage.

Preis broch. Fr. 4. —. Geb. in Goldrücken Fr. 4. 70. Eleg. geb. in vergold. Leinwanddecken Fr. 5. —.

Morgenroth, das, über dem Grabe eines Unglücklichen,

oder: Joh. Heinrich Waser, weiland Pfarrer zum Kreuz in Riezbad, vor dem Blutrath in Zürich. 1865.

Preis in Umschlag broch. Fr. 1. 50.

Müller, J. J., Mittheilungen aus dem Gebiete der schweizerischen Waldkultur, gegeben in einem speziellen Falle in der statistisch=forstwirthschaftlichen und kulturgeschichtlichen Beschreibung des Bürgerwaldes der thurgauischen Gemeinde Tägerweilen. 1867.

Preis in eleg. Umschlag broch. Fr. 3. —.

Müller, J. A., Pfr., Zeugnisse von Christo. Ein Erbauungsbuch in Predigten. Zur Erweckung, Stärkung und Ermunterung im Glauben. 1867.

Preis br. Fr. 5. Geb. in halb Leinwand Fr. 6. Eleg. geb. Fr. 6. 50 Ct.

P. A., Dr., die letzten Räuberbanden in Oberschwaben, in der Nähe der schweizerischen Grenze in den Jahren 1818—1819. Nach den Akten dargestellt. Ein Beitrag zur Sittengeschichte. Mit 6 Holzschnitten. 1867.

Preis br. Fr. 3. 50. Geb. in halb Leinw. Fr. 4. 20. Eleg. geb. Fr. 4. 50.

Reiseerlebnisse eines katholischen Missionärs, gegeben in zwanglosen Reisenotizen, enthält: Erfahrungen und Mittheilungen aus einer Reise aus dem Herzen der Schweiz nach Ostindien über Triest, dem Hafen von Corfu, den griechischen Inseln nach Alexandrien in Egypten, über's rothe Meer nach Aden, Bombay, Indar, Bhopal, Chunar, der Hindustadt Benares u. — Im Lichte der Wissenschaft und der Religion populär beschrieben und dem katholischen Volke gewidmet von einem hochwürdigen Vater. 1867. Zweite Auflage.

Preis broch. Fr. 3. —. Geb. in Goldrücken Fr. 3. 70.

Rueß, W., Professor und Rektor der Kantonsrealschule in St. Gallen. Pädagogische Winke für ein naturgemäßes System in der Volksschule. 1866.

Preis in Umschlag geheftet 60 Ct.

— — **Schweizerische Jugendbibliothek.** Mit Bildern. 2 Bänden. 1866.

Preis zusammen br. Fr. 3.

Rueß, W., **Rosen und A stern.** (Gedichte.) 1867.

Preis in Umschlag geheftet Fr. 1. 50.

— — **Schweizerischer Jugendgarten.** Mit 3 Originalbildern. 1865

Preis in eleg. lithographirtem Umschlage, hübsch kartonnirt
Fr. 1. 80.

— — **Schweizerische Geschichtsbilder.** Ein Buch für die Jugend
und das Volk. Mit 3 Originalbildern. 1867.

Preis in eleg. lithogr. Umschlag, hübsch kartonnirt Fr. 1. 80.

Sekretär, der schweizerische. Ein praktisches Handbuch über Rechts-,
Gerichts-, Geschäfts-, Handels- und Gewerbsverhältnisse des
schweizerischen Bürgers und Niedergelassenen. Ein Lehr-, Hand-
und Nachschlagebuch für alle geschäftlichen, gewerblichen, amt-
lichen und gerichtlichen Bureaux; für jeden Bürger, sowie für
junge Leute, die sich auf das praktische Berufsleben vorbe-
reiten. 1866.

Preis broch. Fr. 5. —. Geb. in Goldrücken Fr. 6. —. Eleg.
geb. in vergold. Leinwanddecken Fr. 6. 50.

Seelenharmonium, die mächtigste und wirksamste Sprache zum
Herzen. Enthält: eine große Sammlung ausgewählter Lieder
für zarte Herzensangelegenheiten. Unseren Jünglingen und
Jungfrauen als Festgeschenk gewidmet. 1866.

Preis in eleg. lithogr. Umschlag, hübsch kartonnirt, Fr. 3.
50 Ct. Eleg. geb. in vergold. Leinwanddecken Fr. 4. 50.

Schlögel, Max, Eine Schützenfahrt nach Schwyz, oder der
Geist und das Festleben einer schweizer. Schützen-
festresidenz. 1867.

Preis in eleg. Umschlag broch. 60 Cts.

Schweizerin, die kluge und einsichtige vom bürgerlichen
Stand. Das wirksamste und nützlichste Festgeschenk für unsere
lieben Frauen und erwachsenen Töchter, hinsichtlich ihrer Stellung
als Tochter, Braut, Gattin und Mutter, und in Berück-
sichtigung anderer verschiedenster häuslicher und bürgerlicher
Lebensverhältnisse, nebst einer vollständigen und gründlichen
Anleitung zur ordnungsmäßigen Führung eines wohlgeordneten
Haushaltes und zur Begründung eines bleibend häuslichen
Glückes. 1867. Zweite Auflage.

Preis broch. Fr. 5. —. Geb. in Goldrücken Fr. 6. —. Eleg.
geb. in vergoldete Leinwanddecken Fr. 6. 50.

Suter, K., Nationalrath und Mitglied der Kassationsbehörde in St. Gallen. **Die Civilrechtspflege des Kantons St. Gallen**, dargestellt in einer Sammlung von Entscheidungen des Kantonsgerichtes und der Kassationsbehörde des Kantons St. Gallen von 1831—1866. 1866.

Preis broch. Fr. 5. —. Geb. in Goldrücken Fr. 6. —. Eleg. geb. in vergoldete Leinwanddecken Fr. 6. 50 Ct.

Stunden, die gesegnetsten und glücklichsten im Leben. Neues, vollständiges und umfassendes Gebetbuch für heilsbedürftige Christen aller Stände. Mit einem Stahlstiche und einem Widmungsblatte in Farben- und Golddruck. 1867. Achte Auflage.

Preis broch. Fr. 5. —. Geb. in Goldrücken Fr. 5. 70. Eleg. geb. in vergold. Leinwanddecken Fr. 6. 20.

Seherblicke in das geheimnißvolle Heiligthum der Schöpfungswerke Gottes mit Inbegriff der Wunder des Himmels, betrachtet im Lichte der Wissenschaft und des Evangeliums, nach den 12 Glaubensartikeln. Neuestes Lehr- und Erbauungsbuch für christliche Personen und Familien ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses. Mit einem feinen Stahlstiche und einem Widmungsblatte in Farben- und Golddruck. 1867.

Preis brochirt Fr. 3. 50. Geb. in Goldrücken Fr. 4. 20. Eleg. geb. in vergold. Leinwanddecken Fr. 4. 50.

Vogt, A., **Ein Sohn der Berge**, oder: Rasende Schicksalsstürme über einen Schweizer in seiner Heimath und in Amerika. Eine wahre, sehr interessante Begebenheit aus neuester Zeit. 1867. Zweite Auflage.

Preis in Umschlag geheftet Fr. 1. —.

— — **Aus der Irrmühle oder Schuld und Sühne.** 1868.

Preis in eleg. Umschlag broch. Fr. 1. 20 Ct.

Vaterland, das schweizerische, in seinen bundesstaatsrechtlichen Verhältnissen, seiner Bundesversammlung, seinen eidgenössischen Konfordinaten, seiner Bundesgewalt und seinen Staatsverträgen mit dem Ausland. Dem Schweizervolke und den in unserem schweizerischen Vaterlande Niedergelassenen gewidmet. 1865.

Preis broch. Fr. 5. —. Geb. in Goldr. Fr. 6. —. Eleg. geb. in vergold. Leinwanddecken Fr. 6. 50.

Vaterliebe und Muttersegen. Eine biblische Gabe für gute und lernbegierige Kinder. Mit einem Titeltupfer. 1865. Zehnte Auflage.

Preis broch. Fr. 1. 50. Geb. in Goldrücken Fr. 2. —.
Eleg. geb. in vergoldete Leinwanddecken Fr. 2. 20.

Wessauer, J. K., Blumen aus dem Paradies. (Gedichte.) 1867.
Preis in Umschlag geheftet Fr. 1. 20.

Zeller, J. S., Architekt, Der Bauführer. Ein Lehrbuch für Alle, die mit Bauausführungen zu thun haben. Enthält: die Arbeiten eines guten Bauführers in dem weiten Umfange seiner Erfordernisse, Obliegenheiten und Verrichtungen. Für Bauherren, Baumeister, Bauführer, angehende Architekten, Bildhauer, für Steinhauer, Maurer und Zimmerwerkmeister und Balier, sowie für BauSchreiner, Glaser, Schlosser, Schmiede, Gipsler, Ofenbauer, Dachdecker, Spengler, Maler und Tapezierer. — 8°. Mit 18 $\frac{1}{4}$ Bogen Text und 12 fein lithographirten Tafeln. 1867.
Preis broch. Fr. 7. —. Schön und dauerhaft geb. Fr. 8. 50.

 Wir empfehlen außer obigen Werken unsere Buchhandlung für in- und ausländische Literatur, unser Lager in feinen Bilderbüchern, guten Volks- und Jugendschriften, evangelischen und katholischen Gebetbüchern, unser Magazin in Bibeln in deutscher, französischer, englischer, italienischer, polnischer und vielen andern fremden Sprachen. Nebstdem besorgen wir Artikel der Kunst in Lithographien, Stahl- oder Kupferstichen, in Gemälden in Oelfarbindruck und Oelgemälden.

Hochachtungsvoll ergeben:

Altwegg-Weber
zur Treuburg in St. Gallen.

11936
153

Die

Nationalfeste

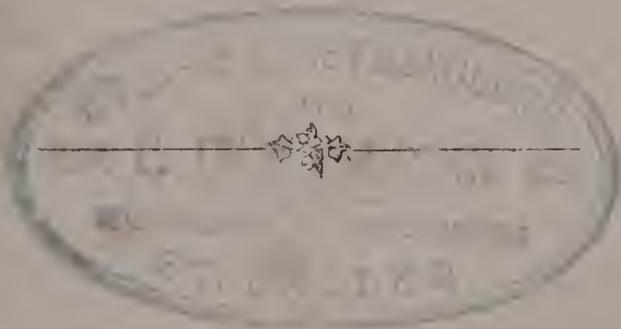
der

Schweizer.

Ein Schützenfestleben. — Ein Sängerefestleben. —
Ein Jugendfestleben.

Von

Max Schlägel.



St. Gallen, 1869.

Verlag von Altwegg-Weber zur Treuburg.

LIBRARY OF CONGRESS



0 020 230 785 1